



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Wilhelm Kreis**

**Meißner, Carl**

**Essen, 1925**

III.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84472](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84472)

### III.

Der Weltkrieg brachte auch für Kreis die fast vierjährige Unterbrechung alles regelmäßigen Schaffens. Nur die ernste Aufgabe, an den Grabmälern und Grabstätten der Gefallenen mitzuwirken, fiel ihm im Felde, wie natürlich, zu. Und so gab der Kamerad den Kameraden schon 1915 für die schlichte Handwerklichkeit mit Entwurfskizzen für das Einzelgrab Form und Richtung. Dann aber, als die ernste Pflicht nicht mehr der Initiative einzelner Truppenteile überlassen werden konnte und die Aufgabe durch Erlasse geregelt wurde, schuf er u. a. 1917/18 die großen Anlagen der *Kriegerfriedhöfe in Cambrai und Brüssel*, die diese großen Totenfelder so gestalten, daß sie ein Ganzes bleiben und doch jede Gräbergruppe ihre Wirkung behält. Schufen ihm diese feierlich eingeweihten Stätten gerechten Ruhm, so steht sein ausdruckstärkstes Einzelgrab doch wohl in *Bonnière*. Dieser schlichte Rundbau hat die ganze schwere ernste Größe der Zeit.

Der nach Kampf-, leider nicht nach Kriegsende zum Werkstisch zurückkehrte, war ein hartgewohnter Mann, der viel nüchterner Wirklichkeit ins Auge gesehen hatte, der, ob ihm mancher Traum zusammengestürzt war und ob ihm die Elisenhöhe bei Bingen nun leer bleiben wird, den Dingen ganz gewachsen blieb.

Die dritte Gruppe der Bauten, die *Arbeitsbauten*, die technischen und Fabrikbauten, Bureauhäuser, Bureauhochhäuser, die wir zunächst vorwiegend brauchten, sollten wir uns im Druck der Not und Armut aufrecht erhalten, fanden nun Kreis seiner eigenen Lebensstimmung nach bereit.

Diese Fabrikbauten hatten in den letzten Jahrzehnten die Schönheit nicht nur unseres Landes durch ihre lieblos harte Baupraxis gesteinigt. Auch sie zu gestalten und damit zu ehrlichem und starkem Ausdruck



ihres Wesens zu steigern, ist wohl die zunächst wichtigste neue Aufgabe der Baukunst unserer Tage.

Wie war es möglich, daß diese Aufgabe jahrzehnte lang nicht einmal gesehen worden war? Denn aus Barockzeiten bis in die Biedermeiertage haben wir Fabrikstätten, z. B. Hammerwerke, die groß in der Form sind und sich ebensogut in die Landschaft wie in die Stadtschaft eingliederten. Das gewaltige Anwachsen an Zahl und Baumasse der Fabriken fiel nun in Zeiten, denen unter den Einwirkungen des mechanisierenden Massenbetriebes der natürliche Gestaltungssinn eigentlich auf allen Gebieten verlorengegangen war.

Es ist dies ja noch immer mehr eine Feststellung als eine genügende Erklärung, diese Buchung auf das lange Verlustkonto von Zeiten, die es selber herrlich weit gebracht zu haben wähten! Das künstlerische Wollen der Architektengenerationen der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war rückwärts gerichtet. Eine romantische Wiederbelebung früherer Zeitstile ohne eigentliche Renaissancekraft brachte Dinge hervor, die nicht alt und nicht neu waren. Die große Fülle neuer Aufgaben hatten diese Architekten nicht die Kraft und zum Teil auch gar nicht den Drang zu bezwingen und überließen sie einem auf dem Tiefbau fußenden technischen Bauwesen, das mit rascher Erfüllung des nackten Bedürfnisses eine schauerliche Verwüstung über weite Landstrecken und Stadtteile brachte.

Sozusagen aus sich selbst heraus gewannen allmählich unter anderen etwa die Hochöfen und die großen Maschinen ihre eigene „technische Schönheit“. Die Sachform gewann Sprache. Aber die Erkenntnis, daß der Baukünstler nun einzugreifen und zu gestalten habe, kämpft immer noch im Vorpostengefecht. Die Zahl der Fabrikleiter, die eine solche Einsicht gewonnen haben, ist immer noch bitter klein. Gedanken der Repräsentation und der Reklame könnten hier fördern helfen. Denn solide Würde in der Außen- und Innengestalt eines großen Werkes geben erhöhte Geltung und Bedeutung. Aber der an sich ganz richtige Gedanke, daß Schmuck hier nichts zu suchen habe, klebt noch immer zusammen mit dem schwer ausrottbaren Irrtum, als sei Kunst nur Ausschmückung und Luxus, als sei sie nicht die Gestalterin unserer sichtbaren Menschenwelt.



Hier hat Peter Behrens als Architekt der A. E. G. mit seinen Turbinen hallen wohl die ersten wichtigen Schritte zum Guten getan, aber vielleicht mit Feinsinn und Geschmack mehr linienklare als eigentlich stark ausdrucksvolle Bauten geschaffen. Hans Poelzig ging in Fabrikbauten im Osten, für Posen und Breslau, und dann in den Jahren als Stadtbaumeister in Dresden noch stärker in die großsachliche Stimmung der Fabrikbauten ein. Soll man die beiden bedeutenden Meister unterscheiden und bei Kreis zunächst nur das große Kraftwerk Rheinmetall in Düsseldorf zum Vergleich heranziehen, das ihn schon in den Kriegsjahren von 1917 ab beschäftigte, so finden wir bei Poelzig mehr das Suchen und meist auch das Finden eines sozusagen musikalischen Reizes. Die Dinge sollen sich gewissermaßen lösen; irgendwo wird die Form gefaltet, die Linie gebogen. Bei Kreis dagegen ist überall eine große Ruhe und Gelassenheit. Selten nur eine Bogenform im Fenster. Vertikale und Horizontale herrscht fast überall. Und nur durch „gemessene“ Teilung der klaren Fläche, durch ungescheute und wohlbedachte, vielfache Wiederholung des gleichen festen vertikalen Profils, durch Aneinanderfügen gut gestufter Baublöcke entsteht etwas, das bei kühler sachlicher Zweckerfüllung doch das stark Gewachsene, in sich Ruhende hat, das wir als organisch und bei großen Massen als monumental empfinden. Da ist bei der großen Konstruktionshalle, dem Preßwerk, dem Motorenraum in Außengestalt und Innenbild diesem lauten Leben eine stolze Ruhe gegeben, die kühle und ernste Würde großer Arbeit.

Eine Reihe von Fabrik-Gesamtanlagen: Die Lackfabrik Rogler in Düsseldorf, die *Zellstoff-, Papier- und Spritfabrik in Aschaffenburg*, die Farbfabrik C. F. Beer Söhne in Köln entstanden im Laufe der nächsten Jahre. Das alles sind saubere Betriebe, die in der verhältnismäßig rauchfreien Luft neben breiter Großzügigkeit auch eine gewisse Nettigkeit betonen ließen. Ergibt sich bei der vielteiligen Baugruppe der Lackfabrik Rogler mehr die Wohlgestalt einzelner Teile und ihr gutes Zusammenwirken in der Gruppe, so hat das Aschaffener Werk eine Gesamtwirkung. Wie sich aus der breiten eingeschossigen Anlage der Hauptbau in geschlossener und doch so wohlgegliederter Masse erhebt, das ist nun wahrlich keine Zerstörung, keine Steinigung des Landschaftsbildes mehr,



das ist ein organisches Gebilde, das sich einstimmt. Die eigentümliche und neue Art, die schon beim Kraftwerk Rheinmetall vorgebildet ist, gestufte Baublöcke ohne alle Dachausbildung so aneinanderzugliedern, daß sie gewachsen wirken, ist hier besonders glücklich betätigt. Es wird damit — stark monumentalisiert — etwas von der Freundlichkeit des südlichen Hauses in unserer nördlichen Landschaft heimisch, die ja bei Aschaffenburg schon selber südlichere Klänge hat.

Ganz hineingewachsen in den Grund des Eisen- und Kohlenlandes, in seine rauch- und rußgeschwängerte Luft ist der *Kokskohlenturm* auf der Zeche *Hannibal* der Firma Krupp. Wie nahe sind diese Formen denen, welche die nackte Nützlichkeit erfordert, wie ohne alle Umschweife erfüllen sie ihren Zweck. Aber die leise und fest an ihnen bildende Künstlerhand gibt diesen Formen klare Wucht und macht am Ganzen den natürlichen Gebrauchssinn so gut deutlich, daß „die Sache einen Eindruck macht“, daß Schönheit entsteht.

Neben diesen Fabrikbauten für Westfalen und die Rheinlande fallen in die Jahre nach dem Kriege eine Reihe Entwürfe, zum Teil städtebaulichen Charakters, die in dieser Periode Erwähnung finden müssen, da sie zukunftsweisende Gedanken enthalten. Eine Steineisenbrücke und eine großgegliederte Bautengruppe für Aalesund im mittleren Norwegen gibt der Dorschfishereistadt einen baulichen Kern, während eine Brücke für Schweden ihre freien, eigenartig gotisch gespitzten Bogenschwünge sicher in die weite Landschaft stellt. — Eine große Werftanlage für Holland überwindet das rein tiefbauliche Wesen, das solche Anlagen bisher meist trugen, mit glücklicher Gliederung und dem Reiz großer Klarheit. — Kreis' Entwürfe für die *Volksoper in Berlin* sind mit seinen Fabrikbauten durch die Art ihrer Baugedanken verbunden. Es ist der gestufte Baublock, der fast unter Ausschaltung aller Dachwirkung einfach durch die großgliedrige Aneinanderfügung auch hier die monumentale Wirkung ergibt. Dadurch wirkt das Ganze so fest gelagert und dauerhaft gegründet. — Der Typus seines großen Kaufhauses, das den Meister in Vorkriegszeiten so oft beschäftigt, erfährt in seinen Entwürfen vom Jahre 1923 für ein Warenhaus in Holland eine Umbildung und Weiterentwicklung. Die Vertikalteilung der Flächen ist aufgegeben. Statt dessen kehrt das in



Holland heimische Motiv zusammengeschlossener Fenster, dazwischen deutliche Stockwerkteilungen, die wie feste Bänder den ganzen Block umschließen, auf allen Entwürfen wieder. Dagegen ist das auch für Holland bezeichnende Dachgiebelmotiv nicht auf allen Entwürfen und auch dann nur als rhythmischer Abschluß der von ihm nicht gegliederten Gesamtmasse angewandt. Mit Blocktürmen an der Ecke und den Enden und mit wenigen schattenbetonten, scharfen Vertikalen ist der breitgelagerten Baumasse doch ein starkes Aufstreben gegeben. Nichts mehr von dem leisen klassizistischen Spiel mit Schmuckformen wie bei den Vorkriegs-Kaufhausbauten. Ein Sachstil waltet hier, der seinen kräftigen Ausdruck fast ohne Rest aus den natürlich gegebenen Raum- und Flächenmotiven entwickelt.

Wir finden verwandte Gedanken wieder, wenn wir uns zu einer Bauaufgabe wenden, die in Entwurf und Ausführung mehrfach im Anschluß an seine eigenen Fabrikanlagen, mehrfach als Sonderaufgabe zur Ergänzung vorhandener Werke Kreis in den letzten Jahren beschäftigt hat: das große Bureau- und Verwaltungshaus. Dieser Bau steht nicht nur räumlich, sondern auch seinem Charakter nach zwischen dem Fabrikbau und dem städtischen Hausbau. Er verlangt ernste Sachlichkeit und darf doch, da seine Zweckgestalt ja einfach der vielfache Bureauraum ist, schon künstlerisch freier bewegt sein und kann Schmuckgedanken, die die Fläche gliedern, entwickeln. Die Mannigfaltigkeit baukünstlerischer Einfälle, die Kreis im Rahmen dieser Aufgabe zuströmen, sind besonders erquicklich. Der Entwurf für das *Verwaltungsgebäude Rheinstahl* ein großer ziemlich freiliegender Block, ist im Unterbau mit flachen Risaliten gegliedert und bindet die ganze Masse durch horizontale Zusammenfassung und kräftige Abtrennung des obersten Stockwerks. Über dem Mittelteil aber, der sich ganz flach in einem gotisch gestuften Flächenschmuck hoch emporhebt, steht ein kurzer Turmblock. — Der Entwurf für das *Verwaltungsgebäude des Stumm-Konzerns* in Düsseldorf löst die Aufgabe, ein Reihenhau einzugliedern und zu betonen, durch zwei Motive. Zu beiden Seiten zwei vierfenstrige etwas niedrigere „Verbindungsstücke“, die zwischen dem Nachbarhause und dem Hauptbau vermitteln. Die gestreckte, ein Geschoß höhere, oben übergreifende Mitte aber ist durch das elfmal wiederholte



einfache Motiv des die Stockwerkfenster vertikal zusammenfassenden, die Fenster tiefer einlagernden Bogens wundervoll vereinheitlicht und monumentalisiert. Auch hier ist das Dach nur Abschluß, nicht Bauglied. — Das ausgeführte *Bureauhaus des Bochumer Vereins* steht völlig frei. Drei Motive gliedern den als Block betonten Baublock: die von fern an Zinnen erinnernde Bekrönung, die von einem flächigen Mauerrahmen fest zusammengeschlossenen Fensterreihen der Stockwerke und dieses Halboval, das mit einem ganz schlichten Portalvorbau den Eingang betont.

Vom großen Bureauhause führt der natürliche Weg zum Hochhause. Anders wie bei den Gipfelwerken seiner Denkmalsbauten, spielte hier für Kreis einmal die Gunst des Schicksals hinein. Gerade an der Schaffensstätte unseres Meisters in Düsseldorf sind die leitenden Kreise den Gedanken des Hochhauses verständnisvoll aufgeschlossen. — Die viel hin und her gewendeten Gedanken stehen zur Debatte: Sollen wir, was wir in den wirtschaftlich reichen Zeiten vor dem Kriege vermieden haben, Amerika nun doch auf diesem Wege folgen? Warnende Stimmen von drüben könnten uns von dem Gedanken, Wolkenkratzer zu bauen, abbringen. Die Häufung der gewaltigen Hochhäuser dort beginnt für den Verkehr unmögliche Zustände zu schaffen und bringt die Notwendigkeit für den Menschen-Abfluß und -Zufluß Straßenetagen zu bauen.

Aber die Gefahr solcher Überkompliziertheit liegt für uns noch ganz in Weiten und ist immer noch abzustoppen. In der deutschen Not nach umbautem Raum bringt das Hochhaus als Bureauhaus eine rasche Entlastung der Wohnviertel. Das ist die praktische Hauptsache. Professor Kreis selbst schrieb darüber: „... in der Tat ist es ein Gemeinplatz für jeden im Stadtbau bewanderten Fachmann, die amerikanischen Verhältnisse durchaus nicht ideal oder gesund hinzustellen. Trotzdem zwingt die Entwicklung des Weltverkehrs auch uns langsam und sicher in einen ähnlichen Weg der Entwicklung, wie ihn Amerika bereits überschritten hat“ „Wir werden es vermeiden können, gesundheitsschädliche Bauwut sich austoben zu lassen. Wir werden die Bauhöhen dort beschränken, wo sie nicht angebracht sind, und dort zulassen müssen, wo sie vernünftig und vorteilhaft sein werden. Ferner werden wir nicht in den Verkehrsregelungen im Rückstand bleiben dürfen und den Fehler machen, den Amerika in hastender



Eile beging, als es fast gesetzlos dem Bauen die Zügel schießen ließ, ohne die Folgerungen für die Verkehrsschwierigkeit vor auszuhnen oder zu verhindern.“ „Die Citybildung ist kein Übel. Sie ist die natürliche Folge des Geschäftsandranges im Zentrum. Sie ist eine notwendige Folge des innigen Zusammenhanges allen Geschäfts untereinander, des Zusammenhanges zwischen Kapital und Arbeit und Kapital und Verkehr.“

Aber es gibt auch gute und gesunde künstlerische Gründe für das Hochhaus in Deutschland. Die Not zwingt zur Sparsamkeit. Zu Feiebauten, zu Kirchen, die, emporwachsend über das Häusermeer, das Wesen unserer Tage aussprechen, fehlen die Mittel! Auch bei öffentlichen Bauten wird man sich hart an den Gebrauchszweck halten und z. B. dem Rathaus den Turm, den es eigentlich nicht braucht, versagen müssen. Da hat es einen guten Sinn, hier und da das Hochhaus über die Niederung emporwachsen zu lassen, als Wahrzeichen, daß Deutschland praktisch und nüchtern, aber unentmutigt arbeitet.

Das ist der Eindruck, den das 1922 bis 1924 errichtete *Wilhelm-Marx-Haus* auf mich gemacht hat. Wie ein mächtiger Torturm stellt sich das nach einem verdienten Bürger genannte Bauwerk an den Eingang zu Düsseldorfs Zentrum. Der Turmblock, der mit 13 Stockwerken bis nahe an 60 Meter emporwächst, wirkt vom Hindenburgswall aus gewaltig. Das zweigeschossige Maßwerk des Abschlusses, das einem Umgang auf der Höhe dient, umschließt eine Turmspitze mit kreuzförmigem Grundriß, die ein Wasserreservoir für Brandgefahr enthält. Beides dient künstlerisch der monumentalen Fernwirkung. Bei der Betrachtung der mannigfaltigen Nahbilder ist es immer von neuem überraschend, wie es dem Künstler gelungen ist, in der Gruppe zu bauen. Die Nachbarschaft wird wohl gewaltig überragt, aber nicht totgeschlagen. Das ist ihm vor allem geglückt durch den kreuzförmigen Grundriß des Turmes, der mit seinen vier rechtwinklig eingezogenen Ecken die Masse für die Untersichten freundlich gliedert und ihr die starre Wucht nimmt. Denn ihre Wucht war hier eher zu mindern als zu betonen. So ist es denn nicht nur das Gebot der Sparsamkeit, das den ganzen Bau beherrscht, sondern künstlerischer Wille, der die mächtigen Außenflächen schlicht und diskret behandelt hat. Die Gesamtkonstruktion — Eisenbeton — hat in



den Lädengeschossen eine vornehm leise gegliederte Sandsteinumkleidung und ist in den Obergeschossen über den sichtbaren Betonquerstreifen mit Ziegelwänden ausgemauert, so daß ein in die Breite gliedernder Farbwechsel entsteht, den das Nachdunkeln der Betonflächen mit der Zeit noch kräftiger betonen wird.

Die Fenster, in der für Bureauzwecke zweckmäßigsten Entfernung von zwei Metern, liegen schlicht und kaum vertieft in der großen Fläche. Eine Sonnenuhr um zwei Fenster des achten Stockwerks und ein Relief über dem Haupteingang, das ist mit diesem schlichten Bogensims, der die Seitenflügel und den Turm zusammenfaßt, der ganze Schmuck! Und dieser Bau hat zwar eine Anzahl Aufzüge und eine Treppe, aber kein Treppenhaus, das zu Repräsentationszwecken Raum verbrauchte. Der kleine schlichte Eingangsraum zur Treppe ist durch horizontale Zieglmuster weit gemacht und durch einen eigenartig wirksamen Löwen vom Bildhauer Schreiner auf der untersten Treppenwange betont.

Überall die schöpferische Frische und doch die abgeklärte Ruhe eines Meisters. Aber auch die geniale Fähigkeit zur Improvisation innerhalb eines schon fertig Geplanten, die Kreis schon beim Sächsischen Hause und der Augustusbrücke nötig war, hat er wieder bewähren müssen. In den schon fertig geplanten Bau mußten nachträglich noch die gesamten Räume der Börse einbezogen werden. Das ist nicht nur für die Menge der kleinen Arbeitsräume, Telephonzellen usw., sondern auch für zwei Börsensäle ohne Rest gelungen. Durch Zusammenfassung zweier Etagen, die sich nach außen nur durch die etwas vertiefte Fensterleibung und in den Saaloberfenstern durch veränderte Fensterfüllungen spürbar macht, ist namentlich der große Börsensaal zu einer nicht nur in der Raum-, sondern sogar in der Schallwirkung — ideal für Kammermusik — glänzend gelösten Schöpfung geworden, an der keine Spur eines Zwangsgebildes geblieben ist. Wie denn auch Kreis andere neuere Innenraumgebilde — für die Abteilung „Farbe“ in der Münchener Gewerbeschau 1922, das *Zimmer der Dame* im Landhaus Körner 1922, das Jungmühle-Kabarett in Düsseldorf von einer Leichtigkeit graziöser Laune sind, die man bei dem Meister des Monumentalen zunächst nicht suchen dürfte.

Dieser letzte und größte Bau von Wilhelm Kreis, der in allem spar-



sam und praktisch einer Sache, einem allgemeinen Nutzen dient, ist unter seiner Hand etwas geworden, das doch an das Schaffen seiner Jugend erinnert: ein ernstes Denkmal unserer Tage! Und dieses letzte Werk muß ein erstes in einer neuen Reihe werden. Andere *Entwürfe für Düsseldorfer Hochbauten* am Graf-Adolf-Platz und an der Schadowstraße bilden aus der freieren Lage zum Teil eine viel stärkere Monumentalwirkung heraus.

Denn der heute fünfzigjährige Meister ist noch immer im Wachsen.



Ein Schaffen großen Zuges ging an uns vorbei — wohl gehemmt von den Umständen, aber nie vom Versagen der Kraft. Und so steht er geistig vor uns: die erfrischende Erscheinung eines starkschöpferischen Menschen, der den inneren Möglichkeiten nach kann, was er will. Nach den vielen lahmen, romantisch rückwärts schauenden, greisengelehrten Architekturen des vergangenen Jahrhunderts wächst sein Werk aus festen Wurzeln in der Vergangenheit hinein ins volle Licht unserer Zeit, kein vergängliches Modegerank, sondern organische Gestaltung von Dauerkraft. In dem vielen Blendertum und dem, auch da, wo es echt ist, oft nervösen Wollen und Hasten unserer Tage steht dieser Starke voll tiefer, echter Schöpferleidenschaft, aber auch mit überschauender Ruhe und schafft und baut. Ein echter Mehrer unseres Kulturgutes. Ein Meister, in dem die tiefsten und edelsten Kräfte deutscher Art gestaltvoll und ausdrucksreich leben.

Möge sein Volk diesen genialen Mann immer wieder an große Werke stellen.